

Der Weg nach Titania - Veridian

Falko Michael Kötter

Der Weg nach Titania - Veridian Version 1.0

©2009 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Der Wind fauchte wütend, als Veridian mit den drei Wesen im Schlepptau den Berg hinaufkraxelte. Er war ihm weit gefolgt, über Land und See, hatte jede Böe und jeden Hauch beobachtet, hatte ihn studiert wie ein Tier, doch in jenem Augenblick, als der Wind ihm listig den Sand ins Gesicht wehte, da begriff er, dass das, was er jagte, wesentlich mehr war als nur eine unbeseelte Bestie. Den bläulichen Windwesen fiel es lang nicht so schwer wie ihm, die Steilwand zu erklimmen, konnten sie schließlich schweben. Dennoch beneidete er sie nicht.

Er drückte sich an den kalten Fels und ignorierte das Pfeifen in seinen Ohren. Die drei Windwesen hinter ihm schwebten regungslos in der Luft, als ruhten sie mitten in einer Flaute. Nicht einmal ein Orkan würde sie von ihrem Weg abbringen. Er pfiemelte ein Stück Fleisch aus seiner Tasche und warf es dem vordersten zu, das es mit seinen wabernden Gliedmaßen aufnahm und verschwinden ließ. Sekunden später erfüllte die seltsame Kreatur seinen Wunsch und leuchtete himmelblau auf. Der Sturm legte sich widerwillig und Veridian beschloss, den Aufstieg fortzusetzen.

Seine Beute spielte mit ihm, so viel stand fest, lockte ihn hier auf diesen Gipfel, um ihm dort abermals zu entweichen, oder gar, um ihn in den Tod zu stürzen. Doch was auch immer sie sein mochte, sie wusste noch nicht, dass sie im Begriff war, ihr kleines Spiel zu verlieren.

Er zog sich über einen Vorsprung und erreichte ein Plateau, auf dem ein paar karge Gräser wuchsen. Der rote Fels wölbte sich wie ein Dach über die schmale Plattform, gerade weit genug für ein wenig Schatten. Veridian musterte die drei Wesen und trotz ihrer Fremdartigkeit erkannte er, dass sie müde waren. Es waren stumme Geschöpfe und doch waren sie ihm in den letzten Wochen vertraut geworden und er vermeinte sogar, Unterschiede in ihren Gemütern zu erkennen. Er lächelte. Vielleicht war es auch nur seine eigene Einsamkeit, die sich in ihren trüben Körpern spiegelte.

„Wer träumt, ist immer einsam.“, so hatte sie ihm gesagt, als er des Nachts auf den Hügel stieg, um dem Wind zu lauschen. Doch er hatte nun einmal gesehen, was er gesehen hatte. Offenbarungen brachten eine gewisse Verantwortung mit sich. Und er hatte nun einmal das Gesicht im Wind gesehen, diese Seele, vertraut und doch so fremd. Hatte er sie ausgewählt oder sie ihn? Wieder und wieder war sie erschienen, hatte geflüstert über dem Tal wie über einem längst vergessenen Grab.

Genug der Ruhe. Von hier oben war die Welt so klein, dass ihm war, als könne er die Häuser im Tal nehmen und verstellen wie eine Puppenstadt, doch als er seine Hand um das Bild schloss, war sie leer. Er lächelte. So mochte es vielleicht sein, wenn man Karn war oder vielleicht noch etwas größeres. Doch das war er nicht. Er strebte nach kleineren Dingen. Vielleicht war es nicht weniger vermessen, nach dem Wind zu greifen.

Nein. Keine Zweifel. Er zog die Handschuhe mit den Widerhaken an und machte sich daran, die Steilwand zu erklimmen. Die drei Wesen schwebten an seiner Seite empor. Er sah nach unten und musste für einen Augenblick innehalten. Eigentlich war der tausendste Meter nicht schwerer als der erste, doch so einfach war es nicht. Veridian öffnete die Augen. Nicht so kurz vor dem Ziel. Er zog drei Stücke Fleisch aus dem Beutel und warf sie den Wesen zu. Besser kein Risiko, nicht so kurz vor dem Ziel.

Der Beschluss, die Suche aufzunehmen, war letztendlich von zweierlei Sehnsucht geprägt. Windsucher hatten sie ihn genannt, später nur noch Windbeutel. Die eine Seh-

sucht war nach dem gewesen, das er verfolgte, die andere nach dem, was in ihm war. Mit zusammengebissenen Zähnen zog er sich weiter empor, weiter, nur noch ein wenig weiter. Das war es, was er an der Suche so schätzte: Die Richtung war stets klar.

Veridian blickte empor. Der Gipfel war nicht mehr weit. Außerhalb seiner kleinen Sphäre bog sich das Gras unter dem anschwellenden Sturm. Gut. Es wollte noch immer mit ihm spielen. Beseelt von neuer Kraft suchte er nach dem nächsten Halt.

Letztlich war es doch egal, was man suchte, was zählte war, es zu tun. Doch was, wenn man fand? Er hielt für einen Augenblick inne, was die bläulichen Wesen sichtlich irritierte. Hatte er Angst, dass seine Suche endete? Er schob den Gedanken beiseite. Nicht so kurz vor dem Ziel!

Nur weiter, beinahe schon oben. Unerbittlich kämpfte er sich hinauf, zog sich über die letzten Felsen, während sich mit dem Schlagen seines Herzens auch der Sturm beschleunigte. Am Ende seiner Kräfte erreichte er schließlich die Spitze. Trotz der Sonne fröstelte er, als er ins Zentrum der kargen Felsen trat. Von hier oben konnte man den ganzen Kontinent sehen bis zum Meer, so weit entfernt und so blau. Keine Zeit, die Aussicht zu genießen. Er wies den drei Wesen ihre Positionen zu und fütterte sie zur Sicherheit noch ein letztes Mal. Den Wind fernzuhalten, das mochte leicht sein, ihn zu fangen hingegen, das war ein Kunststück. Doch vielleicht hatte er Glück und er wollte sich fangen lassen.

Mit angehaltenem Atem gab Veridian seinen stummen Begleitern den Befehl, ihre Kräfte zu zügeln. Augenblicklich umstürmte ihn der Wind wie ein Rudel wütender Drachen. Die Böe riss ihn geradewegs von den Füßen und wandelte sich in einen Wirbel, der ihn dort hielt, wo er war. Mit einem einzigen Wort ließ er die Falle zuschnappen.

Selbst der Wind war nicht schneller als der Schrei und noch als er von seinem Opfer abließ, schloss sich die Barriere der drei Windwesen. Veridian prallte hart zu Boden, rappelte sich auf und lächelte.

„Zeig dich!“, befahl er dem heulenden Sturm, der sich wieder und wieder gegen die Wände seines Gefängnisses warf. Vergebens.

Veridian schloss für einen Augenblick die Augen und wartete, dass seine Beute sich beruhigte. Er bezweifelte, den Wind tatsächlich überlistet zu haben. All das war nur Teil des Spiels. Und er hatte gewonnen.

Scharf umwehte ihn der Sturm, versuchte, ihn umzubringen, doch er stand fest wie ein Fels. Während er sich so abkämpfte, legte sich der Wind am Ende und verebbte zu einer Brise.

Veridian blickte auf und beobachtete, wie die Böen sich verbanden und zu einer festen Form geronnen. Wie aus Milch gewoben erschien aus dem Nichts eine Gestalt, filigran wie aus Porzellan und doch von einer solchen Macht, dass er augenblicklich niederkniete.

Die wabernde Form wurde schärfer, bis sich zuletzt ein Gesicht herauschälte, schön, aber nicht menschlich. Aus großen Rehaugen sah der Windgeist ihn an und in seinem Blick lagen sowohl unermesslicher Schmerz als auch die naive Unschuld eines Kindes.

„Endlich...“, flüsterte Veridian ergriffen. „Lass mich frei...“, wisperte der Wind in seinen Ohren. Veridian schüttelte den Kopf. „Was seid ihr?“

Das Wesen lachte leise, dann glitt es auf ihn zu, bis sein blaues Gesicht beinahe das seine berührte. „Neugierde hat dich so weit geführt?“, flüsterte es enttäuscht. Veridian blickte in die leeren Augen. „Du hast mich so weit geführt.“

„Ich habe diese Form seit Jahrhunderten nicht mehr angenommen. War überall und doch nirgends.“ Es legte Veridian eine kühle Hand auf die Wange. „Vielleicht bist du wie er.“ „Wer?“ „Lass mich es dir zeigen.“

Mit diesen Worten schloss das Wesen ihn in die Arme und die Welt verschwand.

„Was geschieht?“ Seine Gedanken hallten durch die Leere seines Verstandes, bis sie auf ein Echo trafen, das nicht er war. Es war der Windgeist in Gestalt eines jungen Mädchens. „Ich werde dich kennen und du mich.“, erklärte es leise.

„Veridian.“, dachte er und sie lächelte. „Ich weiß.“, antwortete das Windmädchen, „Hal-lia.“

Mit einem Mal sah er ein Bild. Drachen, neun an der Zahl, schrecklicher noch, als er sie aus den Geschichten der Alten kannte. Dazwischen tausende Wesen aller erdenklichen Arten. Nacheinander verschwanden sie, bis nur noch eines übrig blieb, ein Knäuel aus demselben blauen Stoff, aus dem auch der Windgeist war. „Du?“ „Ich war noch jung.“ „Dann bist du ein Kind der Drachen?“ Sie lachte hell. „Ist es das, was ihr uns nennt?“

Veridian versuchte sich zu erinnern, was er von den alten Geschichten noch wusste. „Schutzgeister.“, half sie ihm nach, „Wesen, die sich an einen Menschen binden.“ „Aber eure Art...“ Sie verdrehte auf erstaunlich menschliche Art die Augen. „Es sind nicht mehr viele übrig, seit dieser Narr im Krieg der Götter...“

Das war ein halbes Jahrtausend her. „Ich habe mich gut gehalten.“, scherzte sie, „Ohne feste Form altern wir nicht.“ Veridian dachte eine weitere Frage. „Das ist ein Geheimnis, aber ich werde es dir zeigen, wenn du mir dein Herz öffnest.“

Sein Herz? „Warum verfolgst du mich?“ Er hatte ihr Gesicht gesehen, ihre Stimme im Wispern des Windes gehört. „Das vermögen nicht viele.“, hörte er ihre Gedanken, „Doch das ist keine Antwort.“ Neugier, dachte er vergeblich. „Das hatten wir schon.“ Er entsann sich seiner Träumereien und dem Spott, den er erlitten hatte. Warum eigentlich?

„Warum eigentlich?“, echoten die Gedanken des Geists. Er gedachte der Schwester, die ihn abhalten wollte. „Wenn du deinen Traum wählst, dann wählst du die Einsamkeit.“, hatte sie ihm gesagt. War es das gewesen?

Der Geist blickte ihn aus blauen Augen an. War er denn einsam? Er dachte an seine drei stummen Begleiter. „Belüge dich nicht selber.“ Sie hatte recht. Da war niemand außer ihm. Doch war das Mittel oder Zweck seiner Reise?

„Hast du die Einsamkeit gewählt, um träumen zu können oder hast du den Traum gewählt, um einsam zu sein?“ Die Frage traf ihn wie ein Messer und instinktiv hob er eine Lüge wie einen Schild. Doch er war nicht mehr allein in seinem Kopf. „Ich wollte nicht mehr dort sein.“, gestand er.

„Und deswegen hast du in den Himmel gestarrt?“, fragte sie. Er nickte. Von Größe hatte er geträumt, vom Dasein eines Königs, eines Gottes gar, doch niemals hätte er daran gedacht, diesen Traum auch wahr zu machen. „Ein Traum ist schön, solange er sich nicht bewahrheitet.“, dachte das fremde Wesen in seinem Geist.

Und doch hatte er ihn nun wahr gemacht. „Enttäuscht?“ Er stutzte. Nein, überrascht, verunsichert. „Und auch ein wenig neugierig?“ Das auch. „Was nun?“ Daran hatte er nie gedacht.

Ein glockenhelles Lachen ertönte. „Dass ich gerade dich gewählt habe.“, dachte der Schutzgeist amüsiert, „Nach all den Jahren.“ „Enttäuscht?“, dachte nun er. „Überrascht.“,

antwortete Hallia schalkhaft.

Warum war sie so lange ohne Form geblieben? „Dem letzten Menschen, der sich an mich band, ist es nicht gerade gut ergangen.“ Wie lange das wohl her war. „Jahrhunderte.“, echote ihr Gedanke durch die Finsternis, „Es war ein Kämpfer im Krieg der Götter. Lange hat er sich geweigert, Partei zu ergreifen, doch als er es schließlich tat, ist es ihn teuer zu stehen gekommen.“ Ein Bild vor seinen Augen. Die Spitze eines Turms, darüber ein schwarzes Weltenschiff. Auf der Plattform eine schreckliche Schlacht zwischen Göttern und Menschen. Obwohl er sie noch nie gesehen hatte, kannte er ihre Namen. Tormentor mit einem Schwert aus schwarzem Licht, neben ihm Ratunnara, die Sense in den Dreizack der Nixe Leana verkeilt. Dazwischen Mantis und Hallia im Gefecht mit dem Gott des Chaos. Seite an Seite beharkten sie ihn mit Zaubern, Hallia mit einem wirbelnden Sturm und Mantis mit einem Feuerball. Der Gott hatte einen Schildzauber gesprochen und reizte die Krieger mit hochmütigen Worten. Mantis ließ von ihm ab, zog einen Bumerang und warf ihn so, dass er das Schild umschiffte. Es traf den Gegner am Hinterkopf, was dafür sorgte, dass er für einen Sekundenbruchteil seinen Schild senkte. Hallia genügte dies und sie stürzte als blau schimmernde Lanze auf ihn zu. Wütend drängte sie den Gegner bis an den Rand der Plattform, doch bevor sie ihn hinunterstürzen konnte, wischte er sie mit einem Flammenstoß beiseite, hob seinen Hammer und schlug auf den blonden Krieger an ihrer Seite ein. Mantis wich dem Hieb aus, doch er geriet seinerseits ins Taumeln. Hallia stürmte auf ihn zu, doch es war bereits zu spät. Mit einem Stoß des Hammers verlor er das Gleichgewicht.

Unter dem höhnischen Gelächter des Gottes fiel der Krieger in die Tiefe. Hallia folgte ihrem Träger wie der Sturm und schloss sich um ihn, um den Fall zu bremsen. „Wenigstens habe ich einmal das richtige getan.“, flüsterte er, als sie sich in einen Wirbel verwandelte. Vergebens versuchte sie, ihn aufzuhalten, doch selbst ein Tornado hätte seinen Fall nicht aufhalten können. Sie schrie und kämpfte bis zum letzten Augenblick, bevor er am Boden zerschellte...

Das Bild verschwand und machte der Schwärze Platz. „Ich habe ihn nicht retten können.“, klagte der Schutzgeist. Veridian gedachte der letzten Worte des Kriegers. „Vielleicht hat sein Opfer einen Unterschied gemacht.“, sprach Hallia, „Vielleicht auch nicht.“ Die himmelblaue Gestalt seufzte. Hatte sie deshalb die Form eines jungen Mädchens...

„Sie war seine Sehnsucht.“, dachte der Windgeist, „Deswegen bin ich ihr Abbild geworden. Aber er hat sie niemals wiedergesehen. Niemals.“ Das Wesen war traurig. „Ich wollte nicht mehr existieren, fort sein wie er und so habe ich mich dem Wind ergeben, bin formlos gereist, wohin immer seine Launen mich trieben. Ich war überall und doch nirgends.“ Ein Lachen ertönte wie von weit her. „Mit der Zeit vergaß ich die Sorgen, verlernte schier, zu denken, wie ihr Menschen es tatet.“

Warum war das Wesen ihm erschienen? „Weil...“ Der fremde Gedanke brach in der Mitte ab. „Vielleicht habe ich mich nach Gesellschaft gesehnt.“ Er hätte schwören können, dass die blaue Gestalt vor ihm eine Spur röter geworden war. „Ich bin kein Mensch.“, stellte sie auf diesen Gedanken hin klar, „Doch wer außer den Menschen ist noch übrig?“

Worauf wollte der Schutzgeist hinaus. „Ich will wieder existieren. Leben, kämpfen, einen Unterschied machen.“ Das konnte er verstehen. Die Suche selbst hatte ihm Sinn gegeben, doch wer hätte gedacht, dass er am Ende ein genauso verrirrtes Wesen finden

würde?

„Verirrtes Wesen?“, spöttelte sie. Er verdrehte innerlich die Augen. „Du weißt, was ich meine.“, dachte er zurück. Wer konnte schon etwas für seine Gedanken. „Das mag dir ungerecht erscheinen.“, antwortete der Schutzgeist, „Doch das ist Teil der Prüfung.“

Ob er wohl bestanden hatte? „Nun, das hängt davon ab...“ Wovon? „Was du zu tun gedenkst.“ einfacher gesagt als getan. Er hatte von Größe geträumt, doch ob der Schutzgeist das... „Gerne.“, unterbrach ihn ein fröhlicher Gedanke, „Lass uns danach suchen.“ Das heißt... „Wir suchen uns etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt.“ Das war nicht viel. „Aber es ist ein Anfang.“

Plötzlich fuhr der Schutzgeist aus Veridians Körper und die beiden kehrten auf das stürmische Plateau zurück. Vor seinen Augen verschwamm Hallia zu einer silbrigen Masse und nahm eine neue Form an. Langsam schälte sich ein Gesicht aus dem Wind, das ihm nur allzu bekannt vorkam. „Warum?“, stammelte er, doch sein Spiegelbild lächelte nur.

„Das ist deine Sehnsucht, Veridian.“, erklärte Hallia, „Du selbst.“ Als sie die Worte sprach, da erkannte er, dass das bläuliche Abbild nicht dem glich, der er war, sondern vielmehr dem, der er sein wollte, mit stolzem Blick und erhabener Haltung. „Ich sehe aus wie ein Feldherr.“, flüsterte er ergriffen. „Nein.“, korrigierte ihn der Schutzgeist, „Ich sehe aus wie ein Feldherr. Du...“ Sein Spiegelbild musterte von oben bis unten. „...hast noch eine Menge Arbeit vor dir.“

Hallia blickte hinunter ins Tal. „Gut, dass ich fliegen kann.“ Veridian lächelte schief. „Das war es wert.“ Der Schutzgeist erhob sich in die Lüfte. „Das hoffe ich doch. Wohin geht die Reise?“

Veridian dachte kurz nach. „Die nächste Stadt ist Titania am Rande des Imperiums.“ Hallia nickte. „Kenne ich, kenne ich. Ein guter Ort zum Kämpfen!“ Ihr Begleiter lächelte. „Es ist viel geschehen, seit du das letzte Mal dort warst. Aber wer weiß...“

Gemeinsam machten sie sich an den Abstieg.